

Liebe Schweizer Freunde,

es ziemt mir wohl, in diesen für mich fastbetäubenden Tagen der Freiheit und des Glückes ein paar Worte zu Ihnen zu sprechen, zu den bekannten und den unbekannten unter Ihnen, und ich möchte, dass niemand sich übergangen fühle, auch wenn ich keine Namen nenne. Denn viele von Ihnen haben mir geschrieben, im vergangenen Jahr und in den vielen Jahren der Einsamkeit. Und viele haben mir Gaben geschickt und mich am Leben und an der Freude erhalten. Aber viele haben nur gedacht an mich, in Sorgen, in Treue, in immer lebendiger Anhänglichkeit gedacht, und ich betrachte sie nicht als die Geringsten unter Ihnen.

Nicht zu jedem von Ihnen kann ich kommen, wie ich so gern möchte. Und nicht in jeder Stadt kann ich lesen oder sprechen, wie ich so gern möchte. Nicht nur, weil ich nach ein paar Tagen wieder heimkehren muss unter den verhangenen Himmel der Heimat, sondern auch weil das Herz es nicht ertragen würde, vor so vielen Gesichtern und so vielen Herzen zu stehen und sein Inneres zu bekennen.

Denn Sie müssen bedenken, dass die Freude ein Herz so zerstören kann wie das Leid. Dass vor diesem Herzen in diesen Tagen sich aufrichtet, was es zehn Jahre lang nicht gekannt hat: unzerstörte Städte und Landschaften, das Redliche und nicht Unterbrochene der Arbeit, des Planens, des Miteinanderseins; Hoffnungen und Spiele, so unverändert wie in meiner Kinderzeit, eine nicht geschändete Erde, ein nicht drohender Himmel, wachsendes Korn und Wasser, das zu Tale läuft, Glocken, die von den Türmen rufen, Lieder, die aus blühenden Gärten durch den Abend gehen. Und, mehr als alles dieses: Menschengesichter, über die die Hand der Dämonen nicht geglitten ist. Die ihre Sorge, ihr Leid, ihre Traurigkeit tragen wie jedes Menschengesicht, aber was sie tragen, tragen sie nach dem alten Gesetz der Erde, und dahinter steht unsichtbar Gottes Hand und nicht die Hand der Dämonen. Das Gesicht der Jugend vor allem, als das Gesicht der Zukunft, ein helles Gesicht, ein zuversichtliches, und, mehr als alles, ein reines Gesicht. Angeschlossen an das Menschengesicht der Welt, wie es seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich erhoben hat über die Dumpfheit der Erde, trotz Irrtum und Verfehlung, aber nicht gezeichnet, nicht von dem Mal entstellt, ohne Hass, ohne Blut, ohne Verstörung.

Und wer nun aus dem Weglosen und fast Hoffnungslosen zu Ihnen kommt, nicht aus dem begrenzten Raum der Gegenwart sondern aus den unverlöschbaren Bildern der vergangenen 13 Jahre, aus Angst und Leiden, aus Scham und Zorn, und nun aus brennendem Mitleiden und brennender Sorge: der kann nicht wie ein höflicher Gast und heiter an Ihren Tischen sitzen, weil jedes Wort, das Sie sprechen, ihm mehr ist als ein Wort, jede Wohltat, die Sie dem Wam-

dererweisen, ihm mehr ist als eine Wohltat. Weil jedes Wort für ihn erfüllt ist mit Beziehungen, an die Sie nicht denken können, und jede gute Tat ihm auf sein Herz fällt wie ein Gewicht, das Sie nicht ermessen können.

Weil dieser Gast doch wie ein verlorener Sohn zu Ihnen kommt. Auch wenn er sein Erbteil nicht verprasst und vertan hat mit den Bösen oder Gedankenlosen. Auch wenn er die Treue gehalten und sich nicht ausgesondert hat aus der Gemeinschaft derer, die guten Willens waren. Auch wenn er nun geschmäht wird von denen, die immer noch im Bösen leben oder im Gedankenlosen als dem Element ihres Daseins: doch kommt er wie ein verlorener Sohn zu Ihnen, weil er eben aus der Gemeinschaft eines verlorenen Volkes kommt, und kein Leid ist schwer genug, als dass es das Band zerreißen könnte, das uns mit unsrem Volke verbindet. Denn man kann erschrecken vor dem Gesicht seines Volkes, abgewendet, mit den Händen vor den Augen, und man kann sich des Gesichtes schämen, mit der bitteren Scham, mit der sich hier und da jemand seiner Mutter schämen muss. Und doch ist das Blut stärker als Erschrecken und Scham, weil es weit zurückreicht in eine graue Vergangenheit, über Jahrhunderte hinweg, und weil doch jeder von uns mitgeformt hat an dem Gesicht seines Volkes und unsere Hände eben nicht stark und rein genug gewesen sind, um es zu bewahren vor der Entstellung durch die Dämonen.

Aber wenn ich nun auch als ein verlorener Sohn zu Ihnen komme, liebe Freunde, bereit, meinen Teil der Schuld zu tragen, so will ich hier doch nicht von Schuld und Sühne sprechen, weil davon mehr als genug in der Welt gesprochen wird, und weil es leicht geschehen könnte, dass die ganze Welt ihre Menschheitsschuld auf ein einziges Volk wirft, um sich ihres eigenen Anteils zu entledigen.

Viel mehr und viel lieber will ich von dem Dank sprechen, den wir Ihnen schulden. Und ich sage "wir", weil ich jedes gute Wort und jede gute Tat, die Sie mir geschenkt haben, nicht für mich allein sondern für mein Volk annehme.

Denn Sie waren die ersten, die den Stein aus der Hand fallen liessen, aus einer zögernden, ja oft aus einer unwilligen Hand, aber doch liessen Sie ihn fallen. Und über die Grenze hinweg, die einstmals drohende und Böses planende Grenze hinweg reichten Sie uns die Hand. Das Schicksal des Hochmütigen, des Zürnenden, des Vergeltenden, ja des Pharisäers stand dicht vor Ihren verschlossenen Türen und Ihren verschlossenen Herzen, aber Sie liessen es nicht ein. Sie liessen es davongehen, und Ihre Augen erblickten durch die Verstörung der Zeit das Schmerzensgesicht des Nachbarn, den Gott geschlagen hatte, als eine Vergeltung geschlagen, als eine Gerechtigkeit, aber doch auch als eine stille Mahnung geschlagen.

Und Sie begriffen die Mahnung und reichten die Hand. Sie begriffen, dass selbst in dem bösesten Volk Hunderttausende von Unschuldigen leben, von bitter Leidenden, von Zerbrochenen, von Kindern. Vielleicht kannten Sie die alte orientalische Legende nicht, aber Sie machten sie wieder wahr in unserer legendenlosen Zeit. "Ein Mann war gestorben", erzählt die Legende, "und war in den Himmel gekommen. Und ~~er~~ als er sich umblickte in den himmalischen Räumen, sah er einen Fuss zwischen den Gewändern der Engel, und es war kein Körper zu diesem Fuss da. Und er fragte, wie das geschehen könne.

Und da sah der Engel ihn an und sagte: "Der Mensch, dem dieser Fuss gehört, war ein böser Mensch in seiner Erdenzeit. Aber mit diesem Fuss hat er einmal einem durstigen Kamel einen Eimer mit Wasser zugeschoben, und dafür ist sein Fuss nun im Himmel". Und ich denke, meine Freunde, dass in diesem Himmel der Legende, wenn er einmal wahr werden sollte, viele Hände zwischen den Gewändern der Engel zu sehen sein werden, und vielleicht wird Gott nicht fragen, welchem Volke sie angehören.

Und weil Sie die ersten waren, so haben Sie Grösseres getan als alle anderen, und ich war vielleicht der erste meines Volkes, der es empfangen durfte: den Herzschlag der Völker, der durch Sie mich wieder anrührte und durch mich mein geschlagenes Volk.

Ich kann Sie nicht alle nennen, so sehr ich es möchte. Ich kann nur einzelnen nennen, und jeder der Genannten steht für einen ganzen Kreis, der hinter Ihnen mich schweigend anblickt. Ich kann denjenigen nennen, der zum ersten Mal mit vollen Händen und vollem Herzen in die zertrümmerte Hauptstadt meines Landes kam und der erste war, der vor meiner verlassenen Tür stand, zusammen mit dem jungen Maler, der durch zehn Jahre meinen Weg mit Sorge und Treue begleitet hatte. Und ich will den Augenblick nie vergessen, als ich im Fall der Schneeflocken auf der Strasse vor meinem Hause stand und den Wagen wieder in der Dämmerung verschwinden sah, den Wagen, der in den Frieden fuhr, in das Behütete, in das nicht Entstellte, und ich sah ihm nach mit meinen von Tränen erfüllten Augen, weil mir war, als gingen die Könige aus dem Morgenland wieder still davon und ihre Kronen leuchteten noch lange zurück.

Ich will meines Verlegers nicht vergessen, der an meinem Feuer sass wie ein Gast im Märchen, und des Professors nicht vom Genfer See, bei dem ich leben sollte für lange Zeit. Und nicht der Frau, die mir Mandeln schickte, als das Feuer vom Himmel schon alle Züge verbrannte, damit ich es hätte wie in meiner Kinderzeit, wenn die Weihnachtskerzen brannten. Und nicht der Unbekannten, deren Hände eine Kiste für mich packte, und ich wusste nicht einmal, ob es reiche oder arme Hände waren. Und aller derer, die mir ein Wort des Trostes, des Dankes oder nur einfach ein Wort des Herzens schrieben, und sie wussten vielleicht nicht, wie bitterlich uns darnach verlangte.

Aber vor allem will ich des Einen nicht vergessen - und ich will seinen Namen nennen, damit in ihm alle Nichtiggenannten sich angesprochen fühlen -, des Einen, an dessen Kamin ich vor 10 Jahren am Luganer See sitzen durfte und der schon damals wusste, dass ich von ihm in mein Schicksal ging. Des Einen, der für mich der grösste aller lebenden Europäer ist, an Weisheit, an Güte, an Tiefsinn, an Gerechtigkeit, und nicht alle von Ihnen wissen das vielleicht. Er ist ein alter Mann und ein einsamer Mann, von der Traurigkeit aller Erkenntnisse beschattet, aber er schreibt an jedem Tag in sein kleines Notizbuch eine Freude hinein, die er mir bereiten will, sobald ich wieder sein Gast bin. Er heisst Max Picard, und dieser Name soll nun hier für alle Namen stehen. Der Name eines alten Mannes, der mich an sein Herz genommen hat, und mir ist, als hätte in ihm die Welt mich wieder aufgenommen, aus dem Verlorenen in das Gewisse, aus dem Dunklen in das von Güte Erhellte, aus dem Glaubenslosen in das tief und unerschütterte Gläubige.

^{da}
~~Da~~ Wenn ich ihm danke, so danke ich Ihnen allen, liebe Freunde. Und das Dankeswort nichts ist als eine Formel der armen Sprache, so lassen Sie mich noch dieses sagen: dass, was mich am tiefsten bewegt, dieses ist: dass ich Heimat bei Ihnen gefunden habe. Bei den Besten unter Ihnen, bei denen, die die Zeit überwunden haben; bei denen, die die Ehrfurcht nicht verlernt haben vor dem Un-erforschlichen dieser Erde. Heimat ist ein grosses Wort, besonders gross für einen, der wie ich an seine Heimat nur als ein verwüstetes und verödetes Feld denken kann, auf dem das Korn nicht wächst, auf dem die Kinder nicht singen und in dem nur die stillen Gräber meiner Lieben ruhen.

Und Heimat gefunden haben, heisst verpflichtet sein, das Beste zu geben, das man besitzt, ein Wort, ein Tat, ein Werk. Und wenn ich wieder fortgehe von Ihnen in das Land, in dem die Sonne nur verhangen scheint, so ist mir, als blickten Sie mir nach und ermahnten mich, dieser Pflicht nicht zu vergessen. Der Pflicht eines angenommenen Sohnes, und sie ist nicht geringer als die des eines aus Ihrem Blute geborenen.

"Fahren Sie fort, zu singen und zu leiden", sagt St. Beuve. "Es ist der edelste Zustand einer sterblichen Seele. Leiden ohne zu singen, ist gar zu traurig. Singen ohne zu leiden, das ist Sache der Kehle. Aber weder singen noch leiden, sondern ohne Heiterkeit glücklich sein, das ist Sache der vielen, denen das Fett der Erde beschieden ist".

Lassen Sie mich versprechen, niemals zu denen zu gehören, denen das Fett der Erde beschieden ist, aber immer zu denen, die fortfahren werden, zu singen und zu leiden!

Ernst Wiechert